

Wegfliegen, ohne sich dabei auf die Federn zu treten

Christian Höller

Wegfliegen wollen, während man auf dem eigenen Gefieder steht. So in etwa lässt sich eine Zeile aus Neil Youngs Lied *Expecting to Fly* wiedergeben, die Michaela Grill als Motto ihrer Installation *Mein rastloses Herz* dient. Zwar verweist Youngs Song tief in die 1960er-Jahre und die damalige, ebenso energisch wie melancholisch geprägte Aufbruchsstimmung. Doch lassen sich knapp 50 Jahre später die Impulse dieses Aufbruchs, einst umfassend vom Medialen bis zum Sozialen reichend, immer noch in einzelkünstlerischen Unternehmungen ausmachen, selbst wenn diese nicht explizit auf die Sixties rekurrieren. So etwa bei Michaela Grill, deren Medien- und Stil-Repertoire stark in der elektronischen Kultur der Gegenwart verankert ist, deren konzeptuelles und vor allem stimmungsmäßiges Spektrum aber weit in der Vergangenheit ausholt – wie dies an *Mein rastloses Herz* ersichtlich wird, einem mit sechs Projektionen bespielten Sehnsuchts- oder besser Fernweh-Raum, in dessen Einzelszenarien vielerlei historische Sedimente eingelagert sind.

Journey Through the Past, erneut ein Song von Neil Young, diesmal aus den frühen 1970er-Jahren, fungiert gleichfalls als Stichwortgeber der Ausstellung. „Will your restless heart / come back to mine / on a journey thru the past“, heißt es darin, und Grill verwandelt diese Zeilen in ein Erste-Person-Narrativ, sie wendet das im Lied adressierte Du als „mein rastloses Herz“ an. Diese Umkehrprojektion bildet folglich das Dispositiv, innerhalb dessen der Fernweh-Raum Gestalt annimmt. Nicht mittels klar umrissener Projektionsfläche, die ein imaginäres Fenster auf ein Anderswo eröffnet, geht diese Formfindung vonstatten, sondern – abgestimmt auf die verwinkelte Schräge des Projektionsraums – durch einander mehrfach überlappende Sichtfelder. So sind die sechs Einzelprojektionen, vier an den Wänden und zwei an der Decke, derart angeordnet, dass ihre Ränder miteinander verschmelzen und kaum Übergänge erkennbar sind. Außerdem grundiert das Pressspan-Braun der Wände wie ein durchgehender Sepia-Ton das gesamte Bilderspektrum und lässt so kaum Nahtstellen zutage treten. Hinzu kommt, dass die Betrachter/innen, allein aufgrund der Enge und Kompaktheit des zellenartigen Raums, sich partiell stets im Gegenlicht eines oder mehrerer Beamer befinden. Die Folge ist, dass man selbst nicht nur ständig „angestrahlt“ und so schemenhaft Teil der Projektion wird, sondern dass auch die eigene Perspektive unentwegt eine Art Gegenlicht-Brechung erfährt.

Das „ruheloze Gemüt“ findet sich so an der Schnittzone gleich mehrerer Projektionskegel angesiedelt. Eingetaucht in die Mehrfachbespielung des Raums mit kurzen, meist der Natur oder Außenräumen entnommenen Sequenzen, was zugleich aber imaginäre Resonanzräume für die eigenen Sehnsuchts- und Fernweh-Projektionen

eröffnet. Wird das rastlose Herz dort Halt finden? Oder wird es doch wieder auf sich selbst zurückgeworfen? Verknüpft oder besser: zu einem sich wandelnden Kontinuum „moduliert“, wird dieses Set an (Bilder-)Strömen und (subjektiven) Gegenströmen bzw. -besetzungen durch den an- und abschwellenden Ambient-Sound. Andreas Berger hat dafür Klangflächen geschaffen, die sich an manchen Stellen wie zu einem dezenten Hintergrundrauschen zusammenziehen, um sich in anderen Passagen zu dichten, sphärischen Architekturen aufzutürmen. Grills Anregung, ein elektronisches Pendant zur Stimme des frühen Neil Young zu finden, hat Berger in einen einfach wirkenden, aber vielschichtig gebauten Hochtton-Komplex übersetzt. Seine liquide Konsistenz, ja sein unentwegtes Zerfließen, macht auf akustischer Ebene geltend, dass ein wirkliches Ankommen hier ausgeschlossen erscheint.

Der Bilderbogen, den Grill kuppelartig, wie in frühen Expanded-Cinema-Installationen aufspannt, ist dementsprechend vom Wechselspiel aus Wegwollen und Gefangensein geprägt. Da sind zum Beispiel die extremen Nahaufnahmen eines Pelikans, der unablässig mit den Flügeln schwingt und doch nicht von der Stelle kommt. Durchmischt ist diese Vignette des sehnsüchtigen Festsitzens mit Bildern riesiger Eisschollen in der Arktis, über die, ganz beiläufig und federleicht, Vogelschwärme hinweg ziehen. An der gegenüberliegenden Wand erneut ein Gespann aus Vogel- und Fernwehlandschaft: Flamingos, stolz-elegante Insignien des amerikanischen Südostens, hier farbverfremdet und noch fragiler als sonst wirkend, staksen durch ihr eingezäuntes Biotop, während eine Straße im kalifornischen Death Valley, geisterhaft ruckelnd, auf einen weit entfernten Fluchtpunkt verweist. Und ein weiteres Mal, an einer der Stirnseiten des Raumes: Krähen, die auf bizarr konturierten Zweigen – dunkel pulsierende Adern dieser Art Bildkonzentrat – ausharren, um dann im Licht des Sonnenuntergangs zu ihrem Flug anzusetzen und in ein heilloses Dunkel einzutauchen. Ihnen gegenüber geht indessen langsam ein Himmelskörper auf, der Mond, nein Mars, nimmt seinen rot glühenden Lauf über ein körnig durchsetztes Projektionsfeld – als wäre er zum Greifen nahe, der Planet, auf den sich gegenwärtig die wohl intensivsten extraterrestrischen Sehnsüchte richten. Ein Firmament aus selbst nicht stillstehenden, zittrig wirkenden Sternen komplettiert das Setting eines multipel ineinandergreifenden Projektionsraums, in den endlose Weite wie extreme Beengtheit gleichermaßen mit eingelassen sind.

„I tried so hard to stand / as I stumbled / and fell to the ground“, heißt es weiter in Neil Youngs *Expecting to Fly*. Die Installation *Mein rastloses Herz* greift diesen Aspekt des Stolperns, Sich-Stoßens auf, indem den Freiheitsfantasien, in den sechs gezeigten Ausprägungen, ihre Grenzen und Barrieren unabdingbar mit eingeschrieben sind. Zugleich aber wird einem möglichen Hinfallen oder Sich-Verheddern kongenial vorgebeugt: indem neben jedem Fernwehbild bzw. hinter dem Rücken der Betrachter/innen stets noch ein weiteres wartet – eines, das die Defizite des anderen auffängt, auch wenn es sich letztlich selbst als haltlos erweisen mag. Und so sieht sich das ruhelose Gemüt in seinem Wegwollen – visuell, aber auch klanglich bzw. in der Kombination von beiden – tief gespiegelt. Ohne dass ihm jemand, ganz zu schweigen von sich selbst, dabei auf die Federn tritt.

Christian Höller ist Redakteur und Mitherausgeber der Zeitschrift *springerin – Hefte für Gegenwartskunst*; Autor des Interviewbandes *Time Action Vision: Conversations in Cultural Studies, Theory, and Activism* (JRP | Ringier 2010); zuletzt Herausgeber von *L'Internationale: Post-War Avant-Gardes Between 1957 and 1986* (JRP | Ringier 2012).